



Aktuelles

Die Bilder in meinem Kopf



Recht auf Integration

Südtirols Modell hat Vorbildcharakter

Die schulische Integration und Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung ist in Südtirol eine Erfolgsgeschichte, zweifellos. Und doch muss ständig an ihr gearbeitet werden, damit jedes Kind die Unterstützung erhält, die ihm zusteht, und alle Lehrpersonen sich ihrer Verantwortung bewusst werden.

So wie seit Jahren viele nach Finnland pilgern, um in den dortigen Schulen das Geheimnis guter Schülerleistungen zu erkunden, so kommen, vor allem seit Unterzeichnung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung im Jahre 2006, Delegationen aus dem Ausland nach Südtirol, um unser Modell der Integration und der ihr zugrunde liegenden avantgardistischen italienischen Gesetzgebung zu bestaunen.

Pflegeleichte und Schwierige

Wir werden eingeladen, auf Kongressen diese „scuola per tutti e ciascuno“ vorzustellen. Ungläubig ist die Reaktion, wenn die Antwort auf die skeptische Frage, ob denn wirklich alle die gleiche Schule besuchen, mit Ja beantwortet wird. Ja, alle, ausnahmslos – die besonders Begabten, die Kinder mit den unterschiedlichsten Lernstörungen, auch jene mit schwerer Behinde-

rung und die mit sogenannten Verhaltensauffälligkeiten, die bedenklich zunehmen. Die Pflegeleichten und die Schwierigen. Ich erzähle dann vom Geist, der uns in den Achtzigern beseelte, von der Überzeugung, dass es das Recht eines jeden Kindes ist, in seinem Umfeld aufzuwachsen und zusammen mit seinen Nachbarskindern zu lernen, statt fern seiner Familie eine Sonderschule zu besuchen.

Eine Schule für alle

Wie schaffen es pädagogische Fachkräfte, Lehrerinnen und Lehrer, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse einzugehen? Wie sind sie ausgebildet? Zu wenig freilich, vor allem in unseren Oberschulen. Die Verlängerung der Schulpflicht und damit die Aufnahme von Schülerinnen und Schülern mit Funktionsdiagnose hat sie ziemlich unvorbereitet getroffen. Besonders nachzubessern gilt es, was den Umgang mit Lernstörungen und Lernschwächen angeht, und zwar bei allen Lehrpersonen, ist doch jedes Kind eines jeden Lehrers Schüler! Wir haben dreißigjährige Erfahrung und trotz vieler Schwierigkeiten exzellente Beispiele gelungener Integration. Wir haben Kinder, die große Fortschritte auf dem Weg zu einem selbstständigen Leben gemacht haben, Beispiele bester Kommunikation zwischen Eltern und Schule.

Was bleibt, ist die große Sorge der Eltern um die soziale Integration von Kindern mit Beeinträchtigung nach der Erfüllung der Schulpflicht. Daher muss das Nachdenken über die Zukunft und über die Möglichkeiten eines Kindes, im Sinne einer Lebensplanung, frühzeitig mit den Betroffenen beginnen. Die Schule kann dabei helfen. Ob unsere Schule auch im vierten Jahrzehnt eine Schule für alle ist, hängt nicht allein von den gesetzlichen Rahmenbedingungen, den zur Verfügung stehenden Ressourcen oder der Lehrerausbildung ab. Maßgeblich sind unsere Haltung, unsere Überzeugung, unsere Wertvorstellung.

Heidi Ottilia Niederstätter

Leiterin der Dienststelle für Unterstützung und Beratung, Heidi.Ottalia.Niederstaetter@schule.suedtirol.it



Sensibilisieren und vernetzen

Tagung „Autistische Verhaltensweisen verstehen“

Autistische Verhaltens- und Erlebensweisen besser zu verstehen, das war der Anspruch der Tagung, die am 16. März 2011 an der Freien Universität Bozen stattfand und von den drei Schulämtern organisiert worden war. Die Tagung hat mehr als 450 Fachleute aus Bildungswesen, Gesundheits- und Sozialbereich sowie Eltern zusammengeführt.

Wichtig für die Integration von autistischen Menschen sei die Zusammenarbeit auf allen Ebenen und zwischen allen Bereichen und Institutionen, erklärten bei der Eröffnung der internationalen Tagung die Schullandesräte Christian Tommasini und Florian Mussner. Ein Schritt dazu werde auch mit der Tagung getan, in deren Rahmen drei namhafte Expertinnen referierten und die am Nachmittag in fünf Workshops Vertiefung und Erfahrungsaustausch ermöglichte.

Um die Integration zu fördern, brauche es neben der Früherkennung auch das Wissen über Autismus und seine Besonderheiten und vor allem eine Haltung der Akzeptanz von Vielfalt, waren sich die drei Schulleiter einig. Peter Höllrigl, Nicoletta Minnei und Roland Verra forderten die Schulen auf, sich mit unterschiedlichen Sichtweisen auseinanderzusetzen und in der individuellen Erziehungsplanung zu verankern, wie es nach der schulischen Ausbildung weitergehen könnte. Damit dies gelinge, müsse gemeinsam Verantwortung übernommen und vernetzt gearbeitet werden.



Wichtig für die Integration von autistischen Menschen ist die Zusammenarbeit auf allen Ebenen und zwischen allen Bereichen und Institutionen.

Referate und Workshops

Paola Venuti von der Fakultät für Kognitive Wissenschaften der Universität Trient hob die Bedeutung der Früherkennung von Autismus vor dem zweiten Lebensjahr hervor sowie die Wichtigkeit von Frühförderung und guter Zusammenarbeit mit den Eltern. Dadurch sei es möglich, sekundäre Entwicklungsstörungen zu verhindern und präventiv die zwischenmenschliche Beziehungsfähigkeit zu unterstützen.

Nina Hömberg, Dozentin an der Fakultät für Bildungswissenschaften an der Universität Bozen, verlagerte den Blickpunkt auf die möglichen Tücken einer rein medizinisch oder aber defizitorientierten Sichtweise von Autismus. In ihrem Vortrag plädierte sie für die Anerkennung der Sichtweisen von direkt Betroffenen, die sich für Selbstbestimmung und Akzeptanz von Anderssein stark machen. Eine Sensibilisierung dazu wurde auch in einem Workshop im Austausch mit zwei jungen Erwachsenen mit Autismus angestrebt (siehe Beitrag auf S. 18).

Eine weitere Perspektive bot die psychopädagogische Beraterin und Integrationslehrerin aus Rovereto, **Nazaria Cappa**, die den Fokus auf die schulische Integration und Didaktik setzte, insbesondere auf ein stärkenorientiertes Bildungsprojekt. Im Workshop fand dieser Aspekt mit der Präsentation von konkreten Erfahrungen mit Integration in einer italienischen Schule seine Fortsetzung.

Um konkrete Erfahrungen und Vorschläge für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulführungskräften ging es im Workshop, der von **Hansjörg Elsler**, dem Vorsitzenden des Arbeitskreises Eltern Behinderter (AEB), moderiert wurde. **Felicita Scolati**, Fachärztin am Dienst für Kinderneuropsychiatrie, stellte die „Leitlinien zum Autismus“ vor, an denen sich die Dienste für Kinderneuropsychiatrie in Italien orientieren. Dabei ging sie auf die Angebote und Grenzen des Gesundheitsbezirks Bozen und auf die wichtige Frage der Lebensplanung ein. Die Herausforderung für die Zeit nach der Schule wurde auch im Workshop von Paola Venuti aufgegriffen. Sie stellte ihre Erfahrungen mit einem Projekt vor, das sich dieser Herausforderung stellt und den Blick über die Schule hinaus wagt.

INFO-Redaktion, redaktioninfo@schule.suedtirol.it

Hürdenlauf mit vielen Siegern

Wege der Inklusion an der Mittelschule

Die Mittelschule „Peter Rosegger“ in Meran ist eine der Montessori-Mittelpunktschulen im Land. Im C-Zug mit zehn Stunden Freiarbeit pro Woche sind in jeder Klasse Schülerinnen und Schüler mit ganz besonderen Bedürfnissen eingeschrieben. Einige Lehrerinnen berichten über die Hürden im Unterrichtsalltag und wie sie überwunden werden können.

Planen gibt Sicherheit

In der Freiarbeit arbeitet Lisa (Name von der Redaktion geändert) mit denselben Materialien wie ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Der Plan gibt ihr die persönlichen Lernschritte vor, und Lehrpersonen, die Mitarbeiterin oder jemand aus der Klasse begleiten sie dabei. Das selbstständige Arbeiten ist für alle ein wichtiges Ziel, es fällt allen am Anfang schwer, alle sind auf demselben Weg.

Frei, zu sein wie ich bin

In der Freiarbeit wählt sich jede und jeder eine Arbeit aus dem Plan aus und lernt entweder allein, zu zweit oder in der Gruppe. Lisa bereitet sich gerade auf die Prüfung über den Faschis-

mus vor. Im Gespräch mit der Integrationslehrperson versucht sie sich die Begriffe vorzustellen und zu merken. Nach und nach kommen Mitschülerinnen und Mitschüler dazu und machen mit, erklären mit ihren Worten und machen Bedeutungen greifbar. Eine Traube von Menschen. Nicht eine Beeinträchtigung steht im Mittelpunkt, sondern das gemeinsame Lernen.

Selbstständig werden

Lisa kann nicht Früchte für einen Obstsalat aufschneiden oder ein Brot streichen. Mit der Methode nach Affolter, die uns ein Therapeut gezeigt hat (begreifen kann man erst, was man selbst angreift), unterstützen wir Lisa bei dieser Tätigkeit, indem wir ihre Hände so vorsichtig und doch genau führen, dass wir die Geräte und Lebensmittel durch die Finger von Lisa spüren. Diese Methode hilft ihr, den Ablauf genau zu spüren, sich zu konzentrieren und ganz bei der Sache zu sein.

Wissen, was mich erwartet

Jeder Schultag ist für Lisa durch einen Tages- und einen Ablaufplan der Stunde strukturiert, in Arbeits- und Erholungsphasen gegliedert. Am Morgen kommt sie selbst in die Klasse – das haben wir mit Piktogrammen geübt –, liest ihren Plan, weiß dann, mit wem sie arbeitet, wo und wie lange. An das korrekte Verhalten wird sie immer wieder durch ihr Regelheft erinnert, das für sie ein neutraler Orientierungspunkt ist.

Die Mitschülerinnen und Mitschüler machen mit beim „Videomodelling“ und stellen für Lisa Abläufe und Inhalte dar, die sie als Film immer wieder anschauen kann und auf diese Weise lernt. Die Mitschüler sind wie Coachs und bekommen dafür eine Wertschätzung: einen zusätzlichen Sporttag nur für sie.

Integration und Inklusion – als Worte wirken sie oft wie Hülsen. In unserer Arbeit erleben wir aber immer wieder, dass sie ein wichtiger Bestandteil unseres Schulsystems sind, wenn auch die beschränkten Mittel, die Teamsituationen, die unterschiedlichen Ansprüche und eine komplexe Organisation viel abverlangen. Für diese gelungenen Situationen lohnt es sich, auf dem Weg zu bleiben.

Wanda Birke, Thekla Engl, Marina Kuppelwieser, Gerda Niederfriniger, Andrea Toth, Monika Vikoler

Lehrerinnen an der Mittelschule „Peter Rosegger“, Meran

ssp.meranuntermais@schule.suedtirol.it



Im Team die täglichen Herausforderungen meistern

Du schwarz. Ich weiß.

Rein individuell betrachtet ...

Stellen Sie sich vor, Sie wären schwarz, so richtig schwarz, von oben bis unten. Tiefschwarz.

Und ich meine damit nicht Ihren Pullover, Ihre Jeans oder Ihre Schuhe. Nein, ich meine das, was darunter ist. Also: Stellen Sie sich vor, Sie wären schwarzfarben oder eben sehr, sehr dunkelhäutig. Sie da, in der ersten Reihe, stellen Sie sich das mal vor. Meinetwegen mag der eine oder die andere auch schokoladenfarben sein oder ein bisschen mokka, vielleicht nehmen wir auch was Cappuccinomäßiges mit dazu, jedenfalls sollte die ganze erste Reihe geschlossen sehr nach Süden und nach einem exotischen Ländern anmutenden Braun aussehen. So.

Und stellen Sie sich weiters vor, wir anderen wären ... wie wir sind. Also nicht schwarz. Nicht braun. Nicht mal ein bisschen bräunlich. Eher so ... bleich. Blass. Weißlich fahlgelb und vielleicht leichtwangenrosa oder ungesund augenringgraugrünlich. Europäisch eben. Mitteleuropäisch. Normal. Gewohnt unauffällig. Hellhäutig.

Sie sind also schwarz und wir sind weiß. Und nun sitzen Sie und ... Nein! Sie sitzen eben nicht mehr da! Sie dürfen da ja überhaupt nicht sitzen. Wir nehmen Ihnen nämlich jetzt Ihre Stühle weg, denn diese Stühle sind nicht für Schwarze gebaut. Die sind alle für uns Weiße reserviert. Das ist ein Gesetz! ... Ab jetzt. Sie stehen also auf ... und gehen da ganz nach hinten! Die erste Reihe ist bitte schön ausschließlich für Weiße reserviert und Sie Schwarze bekommen Stehplätze ... da hinten ... und das ist bereits mehr als entgegenkommend.

So sieht es also aus. Nicht wirklich schön für Sie, hmmm? Aber das macht nichts, denn Sie dürfen eh nicht hier bleiben. Also die meisten von Ihnen jedenfalls nicht. Die noch nicht Volljährigen müssen gleich wieder gehen, die müssten wir hier eh nur durchfüttern und so was wollen wir uns absolut nicht leisten. Die können vielleicht wiederkommen, wenn sie in einem arbeitsfähigen Alter sind ... und gut ausgebildet ... und etwas weniger schwarz! Bitte, wenn's geht. Minderjährige also raus! ... Ausgenommen ... sie heißen Ruby und sind willige 17.

Die Alten, oops, ich meine die Älteren unter Euch Schwarzen, also alle über 65, ähm 60, ... ach, alle die über 50 Jahre alt sind, sollten auch wieder gehen. Die bringen ebenfalls nur Schwierigkeiten mit sich, müssen ärztlich versorgt werden, brauchen

Wohnungen, Sozialbeiträge ... Das bringt nur Spesen und Ärger. Und das können wir nicht gebrauchen.

Bleiben dürfen die arbeitsfähigen und arbeitswilligen 18- bis allerhöchstens 50-jährigen. Die bekommen anschließend ein kleines Brötchen vom Buffet und morgen vielleicht eine vorübergehende Aufenthaltsgenehmigung ... eine Arbeit als Äpfelklauber oder Putzfrau ... und eine Seife.

Also stellen Sie sich all das einmal vor ... und sagen Sie mir nicht, wie es Ihnen hierbei geht, das interessiert mich überhaupt nicht. Es geht hier schließlich nicht um irgendwelche Gefühle.

Und nun stellen Sie sich vor, wie es wirklich ist ... nämlich ... so, wie ich es sagte ... multipliziert mal sehr, sehr oft. Da draußen sind Millionen von Menschen auf der Flucht, vor Verfolgung, vor Kriegen, Hunger, Folter, Elend und Armut. ... Viele Tausende von ihnen wollen in die Festung Europa. Und dürfen nicht. „Das Boot ist voll!“, heißt es. „Unser Kühlschrank ist schon leer“, heißt es. „Wir können nichts mehr geben“, ... heißt es. Wir lassen sie nicht mehr rein, wir sperren sie aus, wir fischen sie – oder das, was von ihnen noch übrig ist – aus Lkw-Schmugglerwagen, aus Zugabteilen und aus dem Meer. Wir sperren sie in Auffanglager, wir schicken sie zurück oder woandershin, in die Wüste, nach Libyen zum Beispiel, in Gaddafis Folter-Camps.

Und dann waschen wir uns die Hände und die Weste ... und spielen die Klaviatur des reinen Gewissens. Und die spielen wir perfekt! Wir haben schließlich getan, was wir konnten, jaja, wir haben nichts verbrochen oder versäumt. In der Schule lernen wir



brav von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, von Menschenrechten und vom modernen aufgeklärten Europa. Der Pfarrer predigt von Nächstenliebe, und wir sind erschüttert, wenn in Äthiopien Kinder an Hunger sterben, Haiti von einem Erdbeben zerstört wird, ein Tsunami über ganz Südostasien rollt oder nordafrikanische Länder für mehr Freiheit kämpfen. Wir verurteilen den Terror und die Unmoral der anderen und vergießen vielleicht sogar ein paar Tränen beim Anblick der jungen Aisha, der Nase und Ohren von den Taliban abgeschnitten worden sind. Wir bäumen uns auf gegen Steinigung und Beschneidungen und Burkas ... und wollen, dass all dies zum Teufel noch mal (!) ja dort bleibe, wo es ist.

So was brauchen wir bei uns hier jedenfalls nicht! Wir haben schließlich eigene Sorgen, um die wir uns oh so dringend kümmern müssen. Und deshalb schauen wir einfach nicht hin, solange es geht, wir machen die Augen zu vor der Realität ... und zählen bis hundert. Und wenn wir sie dann aufmachen und diese Fremden immer noch da sind, draußen vor unserer Tür, dann – katawumm! – knallen wir sie zu, die Tür. Und verriegeln sie, und feuern Warnschüsse und besorgen uns kläffende Hunde und paragrafenweise Gesetze. Und verkünden Maßnahmen zur Sicherheit und trompeten vom Wohlstand des eigenen Volkes und brüsten uns und, und, und.

Währenddessen spielen unsere Kinder – oops, es sind natürlich Eure Kinder – das Spiel „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann? Niemand!!!!“, entwickeln ein „patriotisches“ Sprachvokabular und hie und da ein Brett vor dem Kopf und spezialisieren sich auf den Gebrauch des Possessivpronomens in der ersten Person Singular. „Mein Land!“, hört man dann. „Meine Rechte! Mein Haus! Mein Job! Mein Dorf! Meine Sprache! Meine Kultur! Mein mein mein ... Tirol!“

Dabei sind wir hier rein geografisch gesehen auf afrikanischem Boden. Man höre und staune: Unter unseren Füßen befindet sich die afrikanische Platte. Rein historisch gesehen sind wir Afrikaner. Ja, wir kommen ursprünglich aus Afrika, nur wanderten wir einige hunderttausend Jahre früher los als der Rest des Schwarzen Kontinentes.

Rein genetisch betrachtet sind wir ein bunter Mix aus rätomanischem, römischem, germanischem und und und Erbgut. Rein künstlerisch betrachtet ist Weiß nicht einmal eine richtige

Farbe ... und eine erweiterte Farbpalette verschafft viele neue Möglichkeiten.

Rein landwirtschaftlich betrachtet sind Fujis sicherlich keine reinrassigen Tiroler Äpfel.

Rein gastronomisch betrachtet würden wir ganz schön öde dastehen ohne Basmati, Curry, Sushi, Kebab und so weiter.

Rein musikalisch betrachtet brachten uns die Schwarzen den Blues, den Jazz und den Funk. Das ist einfach großartig, und ich zumindest möchte darauf keinesfalls verzichten.

Rein comicmäßig betrachtet sind wir vergleichbar mit einem berühmten, kleinen, sturen, gallischen Dorf ... mit viel Lust auf Haue und alleine gegen den Rest der Welt gestellt.

Rein politisch betrachtet verstehe ich unter Politik etwas anderes als Seifenoper und wünsche mir, es würde endlich um Wichtiges und Dringendes gehen. Und zwar unter der Flagge der Menschlichkeit, was ich zurzeit sehr vermisse. Wir, eure Jugend, brauchen gute Vorbilder!

Rein individuell betrachtet ... bedanke ich mich einstweilen für Ihre Aufmerksamkeit.

Jonathan Delazer, Pädagogisches Gymnasium Bruneck, hallojoni@hotmail.com



Die Bestplatzierten beim Südtiroler Redewettbewerb 2011, Bereich „Klassische Rede“ – ganz links Jonathan Delazer

Jonathan Delazer vom Pädagogischen Gymnasium Bruneck beteiligte sich am achten Südtiroler Jugendredewettbewerb am 25. Februar 2011 in Bozen. Mit seinem aktuellen Beitrag „Du schwarz. Ich weiß.“ schaffte er es in der Kategorie „Klassische Rede“ auf den zweiten Platz.